

Schweizer Literaturgeschichte. Unter Mitarbeit von CLAUDIA BRINKER, RÉMY CHARBON, REGULA FUCHS, DORIS JAKUBEC, RICARDA LIVER, BEATRICE VON MATT, DOMINIK MÜLLER, ELSBETH PULVER, CLÀ RIATSCH, BEATRICE SANDBERG, ANTONIO STÄUBLE, STEFAN BODO WÜRFFEL, FRED ZAUGG hrsg. von PETER RUSTERHOLZ und ANDREAS SOLBACH, Stuttgart und Weimar (Metzler) 2007, 529 S., 195 Abb.

Endlich liegt wieder eine Geschichte der Schweizer Literatur vor, die zumindest für den bedeutendsten Sprach- und Literaturbereich der Schweiz, die deutschschweizerische Literatur, um eine geschlossene Darstellung von den ‚Anfängen‘ bis zur Gegenwart bemüht ist. (Die drei anderen Literatursprachen werden in knappen Überblicken berücksichtigt.) Im guten Sinn erscheint diese Literaturgeschichte zu ungünstiger Stunde, denn seit einigen Jahren erwacht wieder ein breiteres Interesse der Literaturwissenschaft an der Schweiz, und in den letzten Jahren sind vor allem in Bern und der Westschweiz zahlreiche Forschungsaktivitäten und ein erster Masterstudiengang zur Schweizer Literatur¹⁾ zu verzeichnen. ‚Ungünstig‘ sind diese Verhältnisse insofern, als eine Literaturgeschichte, die den Überblick sucht, gerade für die Zeit der Aufklärung und ihre Ausläufer, angesichts der neuen Arbeiten und Projekte zu Albrecht von Haller (etwa im Berner Haller-Jahr 2008), zu Bodmer und Breitinger²⁾ nur Vorläufiges zu liefern vermag. Demgegenüber liegen die Stärken des vorliegenden Bandes in der neuen Literaturgeschichte dort, wo konsequent die historische und politische Kontextualisierung der Literatur vorgenommen wird. Die Beiträge von DOMINIK MÜLLER über das 19. Jahrhundert, von BEATRICE SANDBERG über die ‚Geistige Landesverteidigung‘ (leider häufig „GLV“) und PETER RUSTERHOLZ über die Literatur zwischen 1945 und 1970 zeigen, auf welchen Forschungsstand andere Bereiche der Literaturgeschichte erst noch zu heben wären. So gelingt DOMINIK MÜLLER in seiner Darstellung der Literatur zwischen 1830 und 1914 – insbesondere in den zentralen Abschnitten zu Gotthelf, Keller und Meyer – eine sehr lesbare Verbindung aus historischer Kontextualisierung, ästhetischer Charakterisierung und literaturgeschichtlicher Einordnung; es folgen Porträts zu Spitteler, Walser und anderen, und es werden zentrale Probleme der Schweizer Literatur jeweils an Beispielaufgegriffen, wie etwa Zuordnungsprobleme (Leuthold), Mundartliteratur, Trivial- oder Heimatroman. (Vielleicht ist die Darstellung zu Robert Walser zu wenig konsequent in dieses Prinzip eingebunden, die in der Art der kontextualisierenden Gotthelf- und Keller-Abschnitte doch auch den Entlarvungsgestus im Hinblick auf Ideale einer liberalen Gesellschaft wie gerade im Roman ›Der Gehülfe‹ hätte betonen können.) Stärker an inhaltlichen Aspekten der Werke orientiert sich die Darstellung von PETER RUSTERHOLZ zur Nachkriegszeit, die in Handbuch-Qualität Gesamtdarstellungen zum Werk von Dürrenmatt und Frisch bietet.

Gleichwohl lädt die neue Literaturgeschichte auch zu kritischen Nachfragen ein:

Grundsätzliches: Literaturgeschichtsschreibung ist in der Schweiz immer eine staatspolitische Handlung gewesen, die entweder nach liberalen oder nationalen Grundsätzen vollzogen wurde.³⁾ Emil Ermatinger, dem das Vorgängerbuch zur jetzt vorgelegten

¹⁾ An der Universität Lausanne startet derzeit ein „Master-Studienprogramm Literaturen der Schweiz“, vgl. <http://www.unil.ch/litcb/page44163.html> (zuletzt besucht 24.02.2008).

²⁾ Vgl. aktuell etwa die zwölf von ANETT LÜTTEKEN und BARBARA MAHLMANN-BAUER versammelten Beiträge zum Sonderthema ›Die Zürcher Aufklärung: Johann Bodmer und sein Kreis‹, in: Zürcher Taschenbuch für das Jahr 2008, Zürich 2007.

³⁾ Vgl. im Kontext: CORINNA CADUFF und RETO SORG (Hrsgg.), Nationale Literaturen heute – ein Fantom? Die Imagination und Tradition des Schweizerischen als Problem, Zürich 2004,

›Schweizer Literaturgeschichte‹ zu verdanken ist, schrieb 1933: „wer heute, als Schweizer und durch Blut, Neigung und Bildung schweizerischem Wesen zugehörig, die Geschichte der deutschschweizerischen Literatur zu schreiben unternimmt, kann seine Aufgabe nicht anders erfassen als von der öffentlichen Lage der Zeit aus“.⁴⁾ Abgrenzung und Integration der deutschschweizerischen Literatur gegenüber den makrokulturellen Bewegungen besonders des deutschsprachigen Raums sind in der Tradition schweizerischer Literaturgeschichtsschreibung wohl immer zuerst auf politischer Ebene verhandelt worden, während eine konsequente historische Aufarbeitung dieses Zusammenhanges aussteht: keine einfache Ausgangslage für die neue ›Schweizer Literaturgeschichte‹, die Peter Rusterholz und Andreas Solbach vorgelegt haben. In ihr haben Literaturwissenschaftler und Literaturkritiker vornehmlich aus der Schweiz sich der Aufgabe gestellt, die Geschichte der Schweizer Literatur zu schreiben, ohne dabei in die Falle einer verspäteten Nationalgeschichte zu tappen. Unmissverständlich stellt Rusterholz in seinem Vorwort fest, „es gibt keine Schweizer Nationalliteratur“, und im Videomitschnitt der Buchpräsentation bekräftigt der Herausgeber, mit dem „nationalliterarischen Paradigma hat dieses Buch gar nichts zu tun“.⁵⁾ Ist diese Konzeption immer konsequent durchgezogen worden? CLAUDIA BRINKER sucht – trotz anderer Beteuerungen – in ihrem Beitrag zur ältesten Literatur der Schweiz weiterhin nach den ersten Äußerungen einer sprachlichen und literarischen Identität, ohne dass dabei das Problem, was denn eigentlich ‚Schweiz‘ im 13. Jahrhundert bedeuten soll, durchgehend beachtet würde. Selbstverständlich wird zum Beispiel der Voralberg als Literaturraum aus der Literaturgeschichte ausgeklammert,⁶⁾ während Konrad von Würzburg Schweizer Literat wird, weil er zwanzig Jahre in Basel gelebt hat. Werden damit aber nicht doch die heutigen Grenzen der Schweiz als Grenzen für einen historischen Kulturraum als ein- oder Ausschlusskriterium herangezogen, der eher von seiner spannungsvollen Geschichte der Beziehung zur deutschsprachigen Makrokultur und zu den Nachbarräumen lebt? Naturgemäß müssen die Abgrenzungen generell in der ›Schweizer Literaturgeschichte‹ zum Problem werden. Hier könnten im Einzelnen auch andere Akzente gesetzt werden, was dem vorliegenden Band nicht zum Vorwurf gemacht werden soll. Nur punktuelle Hinweise:

- Der erfolgreichste deutschsprachige Schriftsteller zumindest der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hieß Emil Ludwig, er hatte seit 1932 einen Schweizer Pass und starb 1948 in seinem Domizil in der Schweiz. Sein Nachlass liegt (zu Recht) zu einem bedeutenden Teil im Schweizerischen Literaturarchiv; in der Literaturgeschichte fehlt sein Name.

neben anderen Beiträgen zum Thema darin besonders: SABINE HAUPT, Vom Topos kultureller Selbstbehauptung zur Höflichkeitsformel. „Schweizer Literatur“ und ihre Diskursgeschichte, S. 191–217. – Zum Sammelband vgl. auch die Rezension von PETER RUSTERHOLZ, in: Sprachkunst 36 (2005), 1. Halbband, S. 189–193.

⁴⁾ EMIL ERMATINGER, Dichtung und Geistesleben in der deutschen Schweiz, München 1933, S. V.

⁵⁾ Zu finden unter: Die GEDL stellt sich vor, <http://www.art-tv.ch/1344-0-g-e-d-l-schweizer-literaturgeschichte.html> (zuletzt besucht am 22.02.2008).

⁶⁾ Eine schwierige Frage, wie sich die Schweizer Literaturgeschichte etwa zu Laurentius von Schnifis (1633–1702) verhalten soll – sicher einer der bedeutendsten Autoren im Südwesten des deutschen Sprachraums seiner Zeit. Die Probleme stellen sich freilich auch noch im 19. Jahrhundert, denn ein Autor wie Franz Michael Felder (1839–1869) hat ganz selbstverständlich seine Werke in der Tradition von Gotthelf und mit dem ersten Gotthelf-Wörterbuch in der Hand geschrieben. Auch hier lösen sich die Grenzen einer Schweizer Literaturgeschichte auf.

- Zu einem lebendigen Zentrum der modernen Literatur wurde der schweizerische Kurort Davos, von hier aus wurden die Beziehungen zwischen den deutschen Gästen wie Klabund oder Jakob Wassermann und der schweizerischen Literaturszene geknüpft. Weder hiervon noch von dem engagierten Davoser ‚Agenten‘ für moderne Literatur, Jules Ferdmann, liest man in der Literaturgeschichte.
- Mal wird er als österreichischer, mal als amerikanischer Autor behandelt, aber Charles Sealsfield verbrachte den Großteil seines Lebens in der Schweiz und stand mit dem Magdeburger Urschweizer Johann Heinrich Zschokke und der Literaturszene Solothurns (bes. Alfred Hartmann) in enger Verbindung. Sein Grab ist in Solothurn. Auch sein Name fehlt in der Literaturgeschichte, während umgekehrt ein Lyriker wie Leuthold, den wenig mehr als der Geburts- und Sterbeort mit der Schweiz verbindet, ausdrücklich aufgenommen wird.

An systematischem Ort erwähnt wird die Schweiz als Migrationsland für deutsche Exilanten zur Zeit des Vormärz, der Weltkriege und nationalistischen Diktaturen.

Die finstere Frühe Neuzeit: Ist das 17. Jahrhundert deswegen im Band nicht präsent, weil hier zu wenig Schweizerisch-Eigenständiges sichtbar wird? Hier bleibt die neue Literaturgeschichte jedenfalls deutlich hinter der Forschung zurück. Selbstverständlich verfügte eine Stadt wie Zürich im 17. Jahrhundert über einen Kreis der Opitz-Anhänger, welche durch die Sprachgesellschaften mit dem übrigen deutschen Sprach- und Literaturraum verbunden waren. Sicher ist Zürich als Literaturstadt neben Nürnberg, Hamburg, Straßburg im 17. Jahrhundert eher eine kulturelle Randlage, aber Autoren wie Johann Wilhelm Simler (1605–1672),⁷⁾ Johann Jacob Bodmer (1617–1676)⁸⁾ u. a. hätten sicher eine Erwähnung verdient.⁹⁾ Der norddeutsche Kollege der Zürcher Elbschwanen Simler, Bodmer und Johann Ulrich Bachofen (1643–1700),¹⁰⁾ Daniel Bärholtz, dichtete seinerzeit: „Was dich, großes Zürich, lobt unter tausend andern Sachen, | Die dir deinen hohen Ruhm und die Ehre größer machen, | Ist der Dichter edles Kleeblatt und die hochberühmte Schwanen.“¹¹⁾ Aber dies sind nur drei willkürlich herausgegriffene Namen aus der Literatur des 17. Jahrhunderts, für dessen Konturen man weiter die Literaturgeschichten von Jakob Baechtold und Emil Ermatinger konsultieren müssen.

Dass die Darstellung zum 18. und frühen 19. Jahrhundert den Ansprüchen an eine Literaturgeschichte kaum gerecht wird, ist wohl weniger dem verdienten Literaturforscher

⁷⁾ Simler gilt als der wichtigste Schweizer Schriftsteller, der gemäß der Opitz'schen Reformen dichtete. Er verfasste Psalmdichtungen, Perikopenlieder, Gelegenheitsdichtungen und lehrte am ‚Collegium Alumnorum‘ in Zürich. Seine ‚Teutschen Gedichte‘ erschienen in mindestens vier Auflagen im 17. Jahrhundert.

⁸⁾ Bodmer war Buchdrucker und verfasste wie Simler und Bachofen vor allem geistliche Lyrik.

⁹⁾ MARTIN BIRCHER, „gegen der Teutschen Dicht- und Reymkunst sehr verliebt“. Das literarische Zürich im Frühbarock, in: ULRICH IMHOF und SUZANNE STEHELIN (Hrsgg.), Das Reich und die Eidgenossenschaft 1580–1650. Kulturelle Wechselwirkungen im konfessionellen Zeitalter. 7. Kolloquium der Schweiz. Geisteswissenschaftliche Gesellschaft 1982. Freiburg/Schw. 1986, S. 293–317.

¹⁰⁾ Johann Ulrich Bachofen war in der Lilienzunft der Deutschgesinnten Genossenschaft „Der Süße“ (1669). 1674 wurde er Pfarrer auf Berg bei Stein, 1678 zu Bischofszell und 1691 zu Reichenbach im Kanton Zürich. Er ist Verfasser zahlreicher geistlicher Lieder, Gelegenheitsgedichte und Predigten.

¹¹⁾ JAKOB BAECHTOLD, Geschichte der Deutschen Literatur in der Schweiz, Frauenfeld 1892, S. 455, im Anmerkungsteil S. 144.

RÉMY CHARBON vorzuhalten als der erfreulichen Tatsache anzurechnen, dass hier die Forschung in jüngster Zeit die raschesten Fortschritte erlebt. Hier wäre für eine ohnehin wünschenswerte durchgesehene Neuauflage¹²⁾ gewiss eine Anpassung an den Forschungsstand unumgänglich. Zu vorsichtig wird freilich als Ausblick angedeutet, dass die „Argumentationsweisen der Aufklärung“ wohl auch im 19. Jahrhundert bedeutsam gewesen seien und dies die Epocheneinteilungen in Frage stelle (Charbon, S. 103). Was hier vorsichtig angedeutet wird, ist seit Holger Bönings differenzierten Analysen der schweizerischen Literatur im Kontext der Volksaufklärung eine Grundlage der Forschung.¹³⁾ Bönings von Charbon nicht herangezogene Arbeiten hätten wohl auch zu Zschokke die Grundlage für eine eingehendere Darstellung geboten. Als Vorbild sei insbesondere die Darstellung von DOMINIK MÜLLER zu Jeremias Gotthelf und Gottfried Keller empfohlen, denn hier gelingt eine gute Abwägung zwischen historisch-politischer Kontextualisierung und Charakterisierung der Werke, welche die Interessen der aktuellen Gotthelf-Forschung an einem revidierten Gotthelf-Bild gut unterstreicht.¹⁴⁾

Überzeugend wird von BEATRICE SANDBERG die Geistige Landesverteidigung nicht als reaktionärer politischer Gesinnungszirkel sondern als epochale Befindlichkeit kontextualisierend für die Profilierung der Literatur herangezogen. Erst dadurch gewinnen literarische Meisterwerke wie Meinrad Inglin's ›Schweizerspiegel‹ die ihnen eignenden Konturen. Möglicherweise wäre Inglin in seinen eigenen Wandlungen auch als anschauliches Autorenbeispiel für eine eingehendere Darstellung geeignet gewesen. Nicht zuletzt aber wird in diesem Beitrag exemplarisch deutlich, in welchem Sinn eine ‚Eigenständigkeit‘ der Schweizer Literaturgeschichte demonstriert werden kann: indem konsequent auch der Anteil der Literatur an den Konstruktionen der Schweiz herausgearbeitet und in den übergreifenden historisch-politischen und ästhetischen Prozessen situiert wird.

Der (vornehmlich deutsch-)schweizerischen Literatur seit 1970 widmen sich die Literaturkritikerinnen ELSBETH PULVER, REGULA FUCHS und BEATRICE VON MATT. Gerade um diese Passagen hat sich in den schweizerischen Feuilletons eine kritische und ablehnende

¹²⁾ Es sei in die Fußnote abgedrängt, aber die Art und Weise wie das offensichtlich in Tiefschlaf verfallene Lektorat des Metzler-Verlages den Band der Literaturgeschichte vernachlässigt hat, ist nurmehr skandalös zu nennen. Sowohl das Inhaltsverzeichnis als auch das Literaturverzeichnis sind eine reine Fehlerwüste. Der Verlag stellt das Literaturverzeichnis nun als Download auf seiner Website bereit. <https://www.metzlerverlag.de/download/978-3-476-01736-9/corrigenda.pdf>

¹³⁾ Vgl. etwa: HOLGER BÖNING, „Der Unterricht des Volks ist der Tod seiner Tyrannen“ – Zur Volksaufklärung und ihrem literarischen Niederschlag in Helvetischer Revolution und Republik (1798–1803), in: DERS. und REINHART SIEGERT, Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum von den Anfängen bis 1850, Band 2.1, Stuttgart und Bad Cannstatt 2001, S. LXXXI–CIII.

¹⁴⁾ Allerdings wird nur sehr zurückhaltend die Forschungsliteratur nachgewiesen, so fehlt etwa jeder Hinweis auf die Gotthelf-Studien von Hanns Peter Holl, von dessen Beschäftigung mit Gotthelf ja auch der Beitrag von Müller profitiert. Zumindest aber wäre auf folgenden grundlegenden Sammelband hinzuweisen: HANNS PETER HOLL und J. HARALD WÄBER (Hrsgg.), „... zu schreien in die Zeit hinein ...“ Beiträge zu Jeremias Gotthelf/Albert Bitzius (1797–1854), Bern 1997. – Wünschenswert wären sicher auch Ergänzungen zur Mediengeschichte gewesen, denn gerade die Schweiz weist aufgrund der liberalen Zensurbedingungen seit 1830/31 eine lebendige Medienlandschaft auf. Insbesondere der Volkskalender verdient im Schweizer Kontext Beachtung. (Auch Gotthelf und Keller waren ja herausragende Kalendertextautoren).

Debatte entwickelt, wobei die Gewichtungen und Wertungen zur Literatur der jüngeren Zeit polemisch hinterfragt worden sind. So wird etwa das Ausblenden der literarisch-politischen Autoren bemängelt.¹⁵⁾ Gewiss ist keine literaturgeschichtliche Darstellung frei von subjektiven Vorlieben und Gewichtungen, und die Sympathie, mit der einige Autoren und Autorinnen hier gezeichnet werden, zeugt von einem geradezu rührihen Bemühen um die schweizerische Literatur. Gleichwohl wäre zu fragen, ob Literaturmarktstrategien und Feuilletonvorlieben eine Literaturgeschichte so beherrschen müssen, dass etwa einer gehobenen Unterhaltungsschriftstellerin wie Eveline Hasler nahezu der gleiche Raum gegeben wird, wie dem vollkommen unterrepräsentierten Granden der intellektuellen Schweiz: Hugo Loetscher, der neben Frisch und Dürrenmatt doch gleichberechtigt die Literatur der Schweiz im 20. Jahrhundert hätte repräsentieren müssen – als kosmopolitischer Gegenpol zur Selbstbeschauung.¹⁶⁾

Ein persönliches Fazit: Wer sich wie die Autoren des Bandes ebenfalls engagiert mit der Schweizer Literatur auseinandersetzt, wird zwangsläufig in einen kritischen Dialog verfallen. Dennoch: Die vorgestellten Monita sollen nicht den Wert des Bandes schmälern, der ein lange angemahntes Desiderat auf dem Stand der Forschung erfüllt; für eine Aufnahme der Forschungslücken der Schweizer Literaturgeschichte ist eine erkennbare Wegmarke nun gesetzt, die auch jenseits der Grenzen und auch Schüler und Studierende zum Nachlesen, Nachforschen und Nachdenken einlädt.

Christian von Zimmermann (Bern)

¹⁵⁾ JULIAN SCHÜTT, Stunde der Hinterbänkler, in: Die Weltwoche (2008), Nr. 1 (gesehen online zuletzt am 24.02.08 unter <http://www.weltwoche.ch/artikkel/print.asp?AssetID=18061&CategoryID=95>).

¹⁶⁾ In diesem Zusammenhang hätte auch Loetschers Essayistik eine eingehendere Würdigung verdient; auch generell fehlen Hinweise auf die Essayistik (der vielleicht erfolgreichste Schweizer Essayist der Gegenwart, Peter von Matt, wäre doch wohl auch zu nennen).

RENATE BROSCHE, *Short story – Textsorte und Leseerfahrung*, Trier (Wissenschaftlicher Verlag Trier) 2007, 236 S.

Wie der eher zurückhaltende Untertitel angibt, handelt es sich bei dieser Publikation um eine rezeptionsorientierte Studie, die sich gleichzeitig als ein Handbuch zur *short story* empfiehlt. In der Tat geht die umfassende wie kritische Darstellung um einiges über ihre Vorgänger hinaus. Die gerade in den letzten Jahren häufig gewordenen Arbeiten zum Typus *short story*, wozu wir neben eigentlichen Monographien die vielen knapp gehaltenen Überlegungen zu der narrativen Kleinform zählen wollen, wie sie sich vielfach unter den Einleitungen zu Anthologien finden, bieten nur Annäherungen an eine Erfassung ihrer Eigenart. Eine verbindliche Festlegung inhärenter Elemente der Gattung wird allerdings auch hier nicht unternommen. Vielmehr hält die Verf. keineswegs davor zurück, Vielfältigkeit